

Erinnerungen an PAUL KÖCHER (1885-1965)

Aus Dankbarkeit erzählt und aufgeschrieben von einem,
für den er Freund und Lehrer war.

Frithjof Kühnert, Niederfrohna



Bevor ich mit PAUL KÖCHER bekannt wurde, hatte ich schon als Schulkind begonnen, meine nähere Heimat „autodidaktisch“ zu erforschen. Das war gewissermaßen die Voraussetzung, um ihn überhaupt kennenzulernen. Es sei mir deshalb gestattet, mit meinen Erinnerungen aus dieser Zeit zu beginnen.

Fliegeralarm! Die Sirenen treiben uns fast täglich in den Luftschutzkeller. Bombergeschwader der Alliierten ziehen über uns hinweg. In geordnetem Verband schleppen sie ihre todbringende Fracht einem lohnenden Ziel entgegen. Als lohnende Ziele galten vor allem Städte, denn dort waren Menschen und Industrie konzentriert. Eine hohe Zerstörungsrate war erwünscht und wurde erwartet. „Befehl ausgeführt! Kampfauftrag erfüllt!“ oder ähnliches war möglicherweise später in den Einsatzberichten zu lesen. In dieser Zeit zerfällt unser Kindertag in drei Teile: die Schule, den Kriegsdienst und die Freizeit. Wir sind somit an jedem Kriegstag gleichzeitig Schulkinder, Kriegsteilnehmer und Heimatforscher.

An einem warmen, trockenen Frühlingstag des Jahres 1945 hatte ich während meiner Kriegsdienstzeit aus dem nahen Walde Brennholz besorgt. Andermal stand ich im Garten vorm Haus am Sägebock und schnitt mit einer Bügelsäge die Stangen in ofengerechte Stücke. Plötzlich erfüllte sich der Himmel über mir mit scharfem, durchdringendem Zischen. Bomben! fährt es mir in den Sinn und in alle Glieder. Wie ich in unseren Luftschutzkeller gekommen bin, weiß ich bis heute nicht.

Angst und Entsetzen hatten mich erfasst, gruben sich tief in meine Seele und sitzen bis heute dort fest. Vier Bomben hatten tiefe Löcher in das nahe Saatfeld gerissen. Der Krieg, den wir Deutsche in die Welt getragen hatten, kam in dieser Zeit mit aller Gewalt, Not, Elend und Leid zu uns zurück, auch in unsere Heimat, die wir Kinder soeben begonnen hatten zu erkunden. Notzeithunger, Kinderappetit und Abenteuerlust - drei Empfindungen im Paket waren besonders im Herbst die Triebkräfte zur Gestaltung unserer Heimatforscher-Freizeit. Die Feld- und Gartenfrüchte wurden von uns ständig auf Genussreife überprüft. Wir ernteten und verzehrten besonders Klaräpfel, Kirschen, Weizenbirnen, Pflaumen, Maiskolben, Radies und Kohlrabi. Diese „Früchte“ mussten nicht unbedingt im eigenen Garten gewachsen sein. Auch mit dem, was Erwachsene seit Generationen allgemein als Dummheiten bezeichnen, hatten wir schon

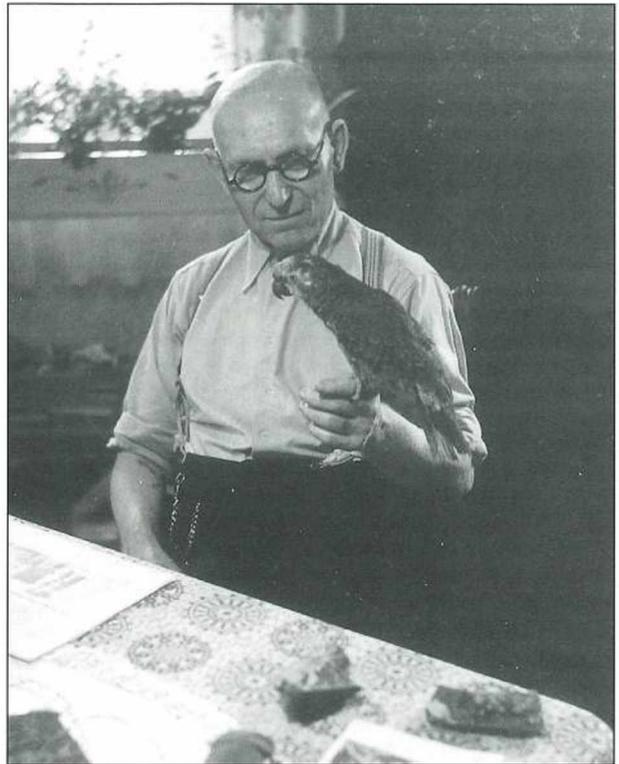


Abb. 1 PAUL KÖCHER mit Papagei „Lore“, 1958, (Foto: F. KÜHNERT).

genügend Erfahrung. Unsere Wassermühlen bauten wir im Mühlbach. Das Bächlein schlängelt sich am Fuße des Elzingberges durch Wald und Wiesen und führt dem Grützteich in Mühlau sauberes Wasser zu. Wir fingen Krebse und erfreuten uns an den bunten Steinen im Bachbett. Wenn es Zeit war, nach Hause zu gehen, blieb die Wassermühle im Bach und musste auf unseren nächsten Waldspieltag warten. Die Krebse fanden sich zu Hause im Kochtopf wieder und wurden zur Mahlzeit.

Die bunten Steine aus dem Bachbett jedoch legte ich in mein „Heimatmuseum“, eine leergerauchte Zigarrenkiste mit der Aufschrift „Overstolz“. Später fand ich Feldwege und Baugruben, oder auch andere Aufschlüsse, wie Steinbrüche und Sandgruben interessant. Die Vielfalt der Steine in ihrer Farbe und Struktur weckten zusehends meine Aufmerksamkeit. Meine Sinne waren geschärft, die Augen aufmerksam und oftmals bodenwärts gerichtet. Ich begann Steine zu sammeln.

Ab und an schickte mich meine Mutter nach Limbach auf Einkaufstour. Die Lebensmittelkarten bestimmten seinerzeit, was gekauft werden konnte. Da gab es keinen Spielraum für Leckereien als Belohnung. Ausgerüstet mit Lebensmittelkarten, Geld und Rucksack, stapfte ich auf einem Feldweg nach Limbach. Der Weg begann am Nachbargrundstück und endete auf der zu Niederfrohna gehörenden Bergstraße. Auf diesem Versorgungspfad gab es jedoch ein Hindernis, das Grundstück „Bergstraße 33“. Dahinter verbarg sich ein Objekt, das den Fachleuten der Geowissenschaften und den dazugehörigen Hobbysammlern sattsam als „GRIMMS Steinbruch“ bekannt sein dürfte. Eine interessante Fundstätte im Granulitgebirge mit klangvollem Namen. Dieser Aufschluss teilt heute das Schicksal vieler ehemaliger Steinbrüche, ist mit Müll und Erdmassen verfüllt. Lange Zeit hatte er Werksteine, Bahnschotter und natürlich schöne Mineralstufen geliefert. Selbst während des Krieges wurde er betrieben. Mit ausländischen Arbeitskräften, gefangenen Soldaten, aus England und Frankreich wurde hier für den fragwürdigen „Endsieg“ geschuftet. Die Abraumphalbe reichte bis an meinen Einkaufsweg und hatte immer frisches Studienmaterial zu bieten. Hier vergaß ich für einige Zeit den Versorgungsauftrag der Mutter und spielte Heimatforscher. „Feldspat, Quarz und Glimmer - die vergess ich nimmer.“ Mit diesem Merksatz ausgerüstet, waren wir Kinder angehalten, die Bestandteile unseres Heimatgesteins zu kennen. Schon bald konnte ich meiner Zigarrenkiste die ersten Kristalle zuführen. Besondere Freude bereitete mir ein richtiger Kristall, einer mit „naturegeformter“ Spitze. Mein Freund PAUL bestimmte ihn später als „Eisenkiesel“. Ich besitze ihn heute noch. Er hat für mich die gleiche Bedeutung wie für andere Menschen ein Diamant.

Irgendwann war der Krieg endlich vorbei. Der Brennstoffmangel und die Hungersnot blieben uns jedoch erhalten, sie wurden noch größer. Am ersten Pfingstfeiertag 1945 verpflichtete mich mein Vater als Landarbeiter auf einem Bauernhof in Thüringen: „Hier hast du wenigstens etwas Ordentliches zu Essen, brauchst nicht hungern“. Natürlich fiel dabei auch immer etwas für meinen Bruder und meine Eltern mit ab. Für mich waren es fast vier Jahre harte Arbeit und Lebensschule.

Im Februar 1949 beendete ich meinen Dienst und kehrte nach Hause zurück. Als ich wieder heimisch war, brachte Vater meine Mineraliensammlung Marke Overstolz: „Ich habe deine Steine aufgehoben. Du solltest damit mal zum NESTLER RUDI gehen, damit er dir sagt, was es ist.“ Mein Vater kannte RUDOLF NESTLER aus seiner Jugendzeit. Beide waren Mitglied im Limbacher „Arbeiterschwimmverein“ gewesen. Der Verein hatte sich den Knaumühlenteich am Hohen Hain in Limbach zum Schwimmbad ausgebaut. Mein Vater hatte dabei als gelernter Maurer kräftig mitgeholfen. Bald danach, an einem warmen und sonnigen Tag, machte ich mich auf den Weg nach Bräunsdorf und klingelte bei „NESTLER“ an der Wohnungstür. Sie öffnete sich, und vor mir stand ein von der Sonne braun gebrannter Mann, mit einer weißen Sporthose bekleidet, ein Hauch von Sportlichkeit strömte mir entgegen, wir machten uns bekannt. Ich durfte eintreten, wurde sogar ins Wohnzimmer gebeten und stand sogleich vor einem wundervollen Schrank voller Mineralstufen. Mit großen Augen und offenem Mund erlebte ich zum ersten Mal in meinem Leben eine richtige Steinsammlung. Herr NESTLER bestimmte mir die mitgebrachten Sammelstücke und kam dabei mit glänzenden Augen ins Schwärmen. Er erzählte von seinen vielen Sammeltouren, interessanten Funden und berichtete mit sichtlichem Stolz über seine Zusammenarbeit mit „Freiberg“, der traditionsreichen Bergakademie. Mein Besuch wiederholte sich etwas später. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, dass er im Muldental in der Nähe der Holzmühle ein stark eisenhaltiges Gestein gefunden hatte. Diesen Fund hatte er in Freiberg gemeldet. Manchmal ließ er Schürfgräben ausheben und das Material auf Abbauwürdigkeit untersuchen. Ich suchte die Fundstelle auf, nahm einige Stücke mit und erfuhr später, dass der Eisengehalt zu gering und das Material zu stark verkieselt war. Der Abbau lohnte sich deshalb nicht.

Einige Wochen später, es könnte schon 1950 gewesen sein, bestellte mich meine Großmutter zu sich, weil sie mir etwas Wichtiges zu sagen hatte. Sichtlich aufgeregt und stolz teilte sie mir mit, dass ganz in der Nähe, in der Pestalozzistraße, ein bekannter Steinsammler wohne, der PAUL KÖCHER heiße. „Da musst du unbedingt mal hingehen“, ordnete sie an. Tage vergingen, ich fasste Mut und stieg voller Erwartung in der Pestalozzistraße 18 bis ins Dachgeschoss und klingelte bei „KÖCHER“ an der Vorsaaltür. Ich wurde nicht nur von PAUL sondern auch von seiner Frau freundlich empfangen und ins Wohnzimmer gebeten. Aber da war noch jemand. „Die gute Lore - die gute Lore“ tönte es mit krächzender Stimme aus dem Käfig in der Küche. Damit war ich also von der ganzen Familie freundlichst empfangen wor-

den. Sooft ich PAUL in den folgenden Jahren auch besuchen sollte, immer nahm er sich die Zeit für einen Plausch, für eine Sammlerdiskussion. Schmunzelnd, mit leuchtenden Augen erzählte er von interessanten Exkursionen, oder wie ihm das eine oder andere Fingerglück beschieden war. Ich konnte seine Sammlerfreude erkennen und erleben. Mit der Einführung in die Geowissenschaften, die einem Anfänger und Lehrling wie mir zuteil wurde, gab er mir auch Hinweise auf Fundorte, die ich unbedingt aufsuchen sollte und auch auf solche, denen das Schicksal einer Müllhalde drohte. Das Wohnzimmer der KÖCHERS war bescheiden im Stile der Jahrhundertwende eingerichtet. Es war nicht nur Aufenthaltsraum der Familie, sondern vor allem, wie ich später feststellen konnte, das Arbeitszimmer eines Hobby-Wissenschaftlers. Der Wohnzimmertisch markierte den räumlichen Mittelpunkt des Zimmers und wurde genutzt als Schreibtisch, Konferenztisch, Arbeitstisch, Lesetisch und Gästetisch für Familienfeiern. Die Tischplatte war abgedeckt mit einer Decke und diese wiederum geschützt durch Papierseiten. In kleinen Schalen und Kästchen lagen griffbereit Stifte, Tuschfedern und eine Stahlnadel für die Härtebestimmung der Mineralien, Lupen, Kärtchen für die Etiketten, Stecknadel, Leim und auch Salzsäure für den Karbonatstest. Außerdem lagen da immer zwei, drei Stücke aus der Erdrinde und einige zarte Bewohner ihrer Lüfte, wie Schmetterlinge, Käfer oder Wanzen. Sie warteten allesamt auf die Präparation und auf ihren Namen. Dabei waren die Insekten, oftmals aufgespießt auf der Nadel, gewissermaßen auf einer Werkbank oder Reparaturwerkstatt gelandet. Die zugehörigen Flügel, Beine und andere Körperteile warteten daneben in einem Schälchen auf ihren Ein- bzw. Aufbau. Auf dem Tisch befanden sich immer griffbereit die einschlägigen Fachbücher. Für Geologie und Mineralogie benutzte PAUL in erster Linie den „FRENZEL“, das Mineralogische Lexikon für das Königreich Sachsen von AUGUST FRENZEL aus dem Jahre 1874. PAUL zeigte mir auch mehrfach kleine Biotope mit Insekten, die er selbst gestaltet hatte. Der Hausbock, der Hirschkäfer und der Borkenkäfer in ihrer natürlichen Umgebung sind mir noch gut in Erinnerung. Dazu verfasste er auch ein Informationsblatt, in dem der interessierte Betrachter über die Lebensweise der Insekten bzw. über ihre Schadwirkung informiert wurde. Das gehörte zu den Vorbereitungen für eine eventuell zu beschickende Ausstellung. Im Laufe der etwa 13 Jahre unserer Bekanntschaft stellte er mir auch Material seiner übrigen Sammelgebiete vor. Meine Einblicke in die dazu vorhandenen Lagerbestände waren vor allem Zufälle zu danken, über die noch zu reden sein wird. Ich habe nie das gute Verhältnis zu meinem Freund PAUL genutzt, um nur aus purer Neugier seine Lagerbestände zu sichten. Der Anstand verbot mir eine derartige Handlungsweise.

Eines Tages brachten meine Eltern von einem Waldspaziergang an der Elzing einen skelettierten Tierschädel mit. Die Natur hatte ihn säuberlich präpariert. Wir konnten ihn jedoch zunächst nicht zuordnen. Was lag näher, als das Objekt meinem Freund PAUL vorzustellen. „Das ist ein Dachschädel“, sagte er, und schon war das Rätsel gelöst und bewiesen, dass dieses Tier in den 40er Jahren in unseren Wäldern gelebt haben muss. Bei dieser Gelegenheit öffnete er mir sein Magazin in Form mehrerer Handkisten mit Glasdeckel. Sorgfältig in Kästchen oder Rahmen einsortiert, exakt bestimmt und mit Etikett versehen, enthielten sie skelettierte Köpfe von Feldmaus bis Fuchs und Sperling bis Hausgans. Jetzt war mir auch verständlich, warum im Wohnzimmer auf dem Vertiko immer ein echter Menschenschädel seinen Platz hatte.

PAUL KÖCHER war zeitlebens Postangestellter. In seinen jungen Jahren gehörte er zum Bereich Telegrafie. Das bedeutete, Telegrafmasten zu setzen und Leitungen zu ziehen - eine schwere und witterungsabhängige Arbeit. Mehrmals erzählte er mir davon und ich spürte, dass er diese Zeit nicht in allzu guter Erinnerung hatte: „Was haben wir da im Winter geforen!“ Später, bis zu seiner Pensionierung, war er im Zustelldienst beschäftigt und den alten Limbachern als Briefträger bekannt. „Jedes dritte Wochenende hatte ich frei, das gehörte mir, da ging ich auf Exkursion“, sagte er. Diese Worte sitzen mir heute noch fest im Gedächtnis. Es war mir fast klar, dass ein Sammler wie PAUL auch Briefmarken sammeln musste - noch dazu als Postangestellter und als Briefträger. Auf meine Frage in dieser Hinsicht erhielt ich Auskunft: „Meine Briefmarkensammlung und meine Münzsammlung habe ich schon vor Jahren verkauft“.

Anfang der 50er Jahre hatte ich beruflich in Langenchursdorf zu tun. Dort bekam ich den Auftrag, mit einem Handwagen Material nach Waldenburg zu karren, um es dort in einer Schmiede umarbeiten zu lassen. Als kürzeste Verbindung bot sich ein Feldweg an. Auf dem Rückweg aus dem Muldental hing ich wie ein Schiffstrawler am Handwagengurt und schleppte den Wagen samt Werkstück bergauf. Dadurch hatte ich aber auch immer mit „geschärftem Blick“ den Weg vor mir unter Kontrolle. Das war die Voraussetzung für jegliches Sammlerglück. Plötzlich zeigte sich mir auf dem Weg ein dunkler Gegenstand, der sich in Form und Farbe deutlich vom übrigen Wegbelag abhob, ein Fremdkörper gewissermaßen. Ich legte eine Trawlerpause ein und befreite das Stück von Sand und Schmutz und ... ohne Zweifel, ich hielt eine Steinaxt in der Hand! Einige Tage später stellte ich diesen Fund meinem Freund PAUL vor. Seine Erregung war nicht zu übersehen. An diesem Tage zeigte er mir seine prähistorischen Sammelstücke. Falls ich mich noch richtig erinnere, waren das ein Faustkeil, Speerspitzen und eine Steinaxt. Ich überlies das Fundstück zunächst meinem Freund zu Studienzwecken. An einem nächsten Besuchstag fasste er sichtlich Mut, um mich zu fragen, ob er die Axt erwerben könne. Als Gegenleistung bot er mir Mineralstufen an. Da ich meine Sammelgebiete nicht ausdehnen wollte, machte ich ihm die Freude und willigte ein. PAUL ließ den Fund von Fachleuten in Dresden bestimmen. Das Antwortschreiben aus Dresden hat sich als Abschrift in seinem schriftlichen Nachlass noch erhalten. Wo die Axt abgeblieben ist, weiß ich leider nicht.

Sein wichtigstes Depot war das neben dem Wohnzimmer gelegene Schlafzimmer. Die Schlafzimmertür wurde im Wohnzimmer von den Demonstrationsschränken der Geologie und der Mineralogie eingerahmt. Da es sich um eine Mansardenwohnung handelte, war der gesamte Wohnraum durch schräge Wände erheblich eingeschränkt. Die Freiräume im Schlafzimmer, dazu gehörte auch der Platz unter den Betten, hatte PAUL mit Handkästen regelrecht zugestapelt. Auch der Schrank mit seiner Lagerstättensammlung gehörte zum Schlafzimmereinrichtung. Diese Anordnung „Magazin“ neben „Arbeitszimmer“ hatte natürlich auch einen rationellen Effekt, das wichtigste Material war immer griffbereit gleich nebenan. Die Handkästen im Schlafzimmer enthielten vorrangig Insekten, aber auch Schneckenhäuser aus der engeren Heimat, Muscheln, skelettierte Tierschädel sowie paläontologische Objekte, Gesteine und Mineralien. Zum paläontologischen Fundus, seinen Petrefakten, gehörte auch eine Sammlung von Graptolithen, den Leitfossilien des Silurs. Offensichtlich war das eine Zuwendung eines langjährigen, engen Freundes, des Graptolithenforschers ARTHUR MÜNCH, mit dem ihm nicht nur die Korrespondenz verband. Mir der Erforschung dieser Fossilien hatte sich Herr MÜNCH, ein ehemaliger Lehrer besonders verdient gemacht. Herr Münch galt als anerkannter Experte auf diesem Gebiet. PAUL sprach oft und mit Hochachtung von seinem Freund und dessen Forschungsarbeit. Ich lernte Herrn MÜNCH anlässlich eines Besuches bei PAUL kennen und folgte seiner Einladung auf einen Besuch nach Chemnitz. Es gab aber danach keine weiteren Kontakte, da meine Freizeit durch Familie und Beruf so ziemlich ausgeschöpft war.

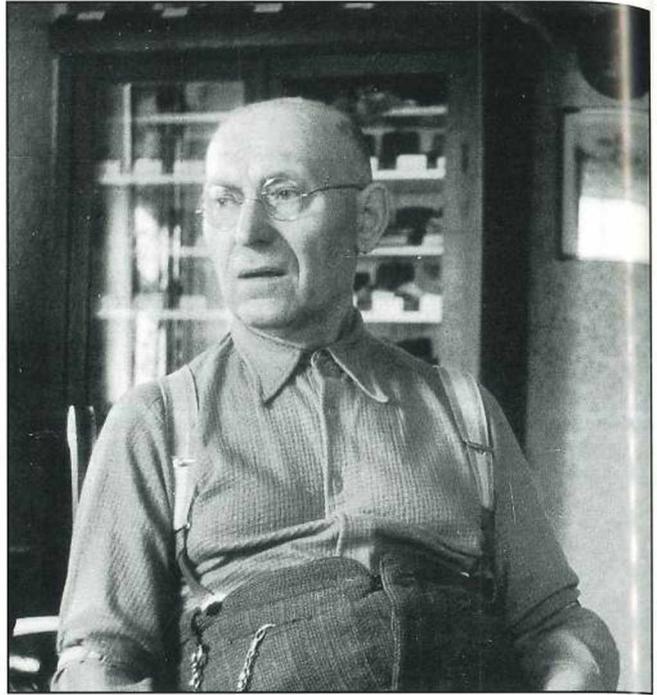


Abb. 2 PAUL KÖCHER, in seiner Limbacher Wohnung, 1958, (Foto: F. KÜHNERT).

Dass es wegen dieses „Schlafzimmermagazins“ mehrfach zu Unstimmigkeiten mit seiner Frau kam, hatte PAUL schmunzelnd gestanden. Ein weiteres „Magazin“ befand sich auf dem Spitzboden in einer abgeschlossenen Kammer. Hier lagerten vor allem „Exponate“ der Ornithologie, Handkästen mit Eiern, Nester mit Gelegen und Gewölle. In dieser Sammlung fehlte auch ein Straußenei nicht. Aber der Sammelgebiete nicht genug, in einem Winkel des Bodens zeigte er mir allerhand Gegenstände von afrikanischen Ureinwohnern, wie Speere, Schilde und andere Dinge. Zum Schluss sei noch eine Sammlung von allerlei Militaria, Kriegsmaterial aus dem I. Weltkrieg von 1914 bis 1918 erwähnt. PAUL war damals Soldat. In Erinnerung sind mir kupferne Granatkartuschen und Patronenhülsen verschiedener Kaliber und andere Gegenstände geblieben. Das waren aber alles mehr Gelegenheitsausbauten, die PAUL nicht zielstrebig ausbaute. Als letztes „Magazin“, das mir bekannt wurde, wäre noch der Schuppen im Hof zu nennen. Neben Fahrrad, Handwagen und diversen Hauswirtschaftsgeräten lagerten dort mehrere Kisten mit exakt bestimmten und sorgfältig verpackten Handstücken der heimischen Geologie, die in der Wohnung keinen Platz mehr fanden. Das Bemerkenswerte der Sammlung meines Freundes war die Wissenschaftlichkeit, mit der er das Hobby betrieb. PAUL war Autodidakt und wenn man die Frage nach seinen Universitäten stellt, dann würde ich antworten, es waren die Besuche in Museen und Ausstellungen, Gespräche mit Fachleuten und Freunden, wie Herr FRITSCHING aus Limbach und Herr MÜNCH aus Chemnitz sowie Sammler und Wissenschaftler, mit denen er sporadisch Kontakt hatte. Nicht zuletzt ist natürlich die einschlägige Fachliteratur zu nennen, derer er sich ständig bediente. Dabei spielte der „FRENZEL“ eine Hauptrolle. Als ich mit ihm die ersten Kontakte hatte, legte er mir die Anschaffung dieses Buches dringend ans Herz. Ich bemühte mich jedoch vergebens. Selbst im Antiquariat war nichts zu finden. Das PAUL wissenschaftlich voringing, bewies mir beispielsweise die Anlage einer Lagerstättensammlung. Sie konnte natürlich nicht die Fundstellen im gesamten Land Sachsen repräsentieren. Mir scheint aber, dass er ausschließlich die von ihm selbst besammelten Lagerstätten damit dokumentieren wollte. Seine wichtigste Sammelregion war das Sächsische Granulitgebirge mit seinem hochinteressanten Kontaktzonenbereich, nicht zuletzt weil es sich unmittelbar vor seiner Haustür präsentierte. Das ist mir in zweierlei Hinsicht verständlich. Zum Er-

sten boten die Pegmatite im Granulit und die Vielfalt des Materials in der Kontaktzone der Granulitellipse besonders interessantes Material, und zum Zweiten standen ihm als Transportmittel nur Bahn, Bus, das Fahrrad und die Füße zur Verfügung. PAUL begnügte sich nicht damit, einen Kristall oder ein anderes „schönes“ Stück zu besitzen, eventuell noch den Namen zu kennen, er musste es genau zuordnen. Das traf auch auf andere Sammelgebiete zu, wie z.B. auf die Insekten. Solange die exakte Zuordnung nicht geschehen war, drückten sich diese Stücke auf dem Arbeitstisch herum. Auch die Etikettierung, musste „stimmen“ und den Vorschriften entsprechen. Was für mich seine Sammlung noch besonders schön und wertvoll machte, war eben auch die Art und Weise seiner Etikettierung. Mit einer einmalig schönen und klaren Handschrift, die in ihrem Stil einfach wunderbar zu den Objekten passt, hat er seiner Sammlung eine unverwechselbare Note verliehen. Warum und wie einige mit Maschine geschriebene Etiketten in die Sammlung gekommen sind, weiß ich nicht. Ob er sie selbst geschrieben hat, oder schreiben ließ, ist mir nicht bekannt.

Nach der Art und Weise, wie PAUL KÖCHER sein Hobby betrieb, und unter Beachtung des von ihm vorrangig bearbeiteten Territoriums, kann er, so meine ich, als Heimatforscher bezeichnet werden. Ich bemerkte, dass er in Limbach als solcher bekannt war. Ich besuchte PAUL und wurde Zeuge einer lebhaften Debatte zwischen ihm und dem damaligen Direktor des Limbacher Heimatmuseums, Herrn FRITSCHING. Wenn ich mich recht besinne, klagte Herr FRITSCHING über zu geringe Besucherzahlen in seinem Heimatmuseum, obwohl, wie es von Staatswegen hieß, „... die Werk tätigen sehr interessiert an Kultur seien“. Er war enttäuscht, hatte er doch über Jahre seinem Heimatmuseum zu Profil und Anerkennung verholfen, und jetzt wurde über die Schließung des Museums beraten. Das Vorhaben wurde später auch realisiert. Nach 1945 wurden auf dem späteren Territorium der DDR die kulturellen Aktivitäten der Bevölkerung im Deutschen Kulturbund und seinen Kommissionen zusammengefasst. Der zuständige Leiter des Kulturbundes in Limbach war Herr PETZOLD. Er hatte PAUL mehrfach gebeten, die eine oder andere Ausstellung mit Exponaten aus seiner Sammlung zu beschicken und natürlich auch für entsprechende Erläuterungen zur Verfügung zu stehen. PAUL war solchen Einladungen anfangs gern gefolgt, er fühlte sich dadurch anerkannt und geehrt. Später wurde er aber zunehmend enttäuscht von der mangelnden Wissbegier und dem fehlenden Interesse mancher Besucher. Dazu kamen noch erhebliche technische Schwierigkeiten. Die Handkästen mit Insekten oder Mineralien musste er selbst ins Ausstellungslokal transportieren und auch wieder nach Hause schaffen. Da ihm kein PKW zur Verfügung stand, blieb ihm als Transportmittel nur der Handwagen. Verständlich, dass durch den Transport auf Pflasterstraßen Schäden an den empfindlichen Exponaten zu erwarten waren und nicht ausblieben. Diese Erlebnisse und Umstände waren für PAUL schließlich der Grund, sich solchen Einladungen später zu verweigern. In diese, „unsere Zeit“ will ich sie nennen, fiel auch die Entdeckung der Nickelerzlagstätte im Raum Callenberg-Lobsdorf. PAUL hatte Informationen erhalten und wurde nochmals so richtig vom Exkursionsfieber gepackt. Er bat mich, mit ihm einen Ausflug zu den Lagerstätten bei Lobsdorf zu starten. Ich half ihm, sein Fahrrad wieder flott zu machen und so kam es zu unserer einzigen gemeinsamen Exkursion. Ich erschrak, als ich sah, wie PAUL sein Fahrrad bestieg. Diese Demonstration hatte ich noch nicht erlebt, wohl aber davon gehört, wie in der Gründerzeit des Radfahrens aufgestiegen wurde. Das Fahrrad hatte hinten eine nach beiden Seiten verlängerte Radachse – „Stifte“ genannt. Der linke Fuß auf den linken Stift, den Lenker fest mit beiden Händen gepackt, mit dem rechten Bein kräftig angeschoben, schwebte mein Freund PAUL von hinten auf den Sattel. Wir radelten in Richtung Langenberg und fanden uns dort in frisch ausgehobenen Schürfruben wieder. Schließlich kehrten wir mit gefüllten Rucksäcken und zufrieden mit unserer gelungenen Exkursion ohne Komplikationen nach Limbach zurück. Im Frühjahr 1954 bewarb ich mich zum Studium an der Arbeiter- und Bauern-Fakultät in Leipzig und wurde im August immatrikuliert. Damit endet meine aktive Zeit als Sammler und die Kontakte mit meinem Freund PAUL wurden seltener. Dennoch blieb unser herzliches Verhältnis erhalten und ich nutzte jede Möglichkeit, die KÖCHERS zu besuchen. Frau KÖCHER, ein netter und liebenswerter Mensch, hatte in dieser Zeit in einem nahe gelegenen Textilbetrieb Arbeit gefunden. Sie half in der Betriebsküche. Beide KÖCHERS freuten sich darüber und ich fand, sie waren glücklich. Später wurde Frau KÖCHER schwer krank. Sie bekam einen Rundrücken, der ihr große Schwierigkeiten und Schmerzen bereitete. Eines Tages besuchte ich PAUL und fand ihn allein. Seine Frau war verstorben. Das Ehepaar KÖCHER war kinderlos geblieben. PAUL, nun allein in der Wohnung, wurde einsam, nachdenklich und ich meine, auch etwas wehmütig. Ich besuchte meinen Freund, sooft ich konnte, doch es lagen immer mehrere Wochen dazwischen. Er war seelisch und moralisch stark mit der Frage beschäftigt – wie weiter? Ob er selbst ins Altersheim wollte, ob man ihn gedrängt oder ihm geraten hatte, kann ich nicht beurteilen, aber offensichtlich wurde es zur Notwendigkeit. Er ergab sich seinem Schicksal. Das Altersheim in Oberlungwitz war im Gespräch und wurde als „recht ordentlich“ gepriesen. PAUL hatte nunmehr seinen Haushalt aufzulösen, der zur Hälfte aus einem Museum bestand und gleichzeitig ein Lebenswerk darstellte, von dem er sich nunmehr trennen musste. Vom Altersheim hatte man ihm zugesichert, dass er einige „lieb gewordene Stücke“ mitbringen darf.

An einem weiteren Besuchstag war das beherrschende Thema: „Was wird aus meiner Sammlung“? Ich erfuh von ihm, dass ein jüngerer Sammler, der ihn auch hin und wieder besuchte, einige Stücke aus der Mineraliensammlung abgekauft hatte. Die Insekten, so glaube ich mich richtig zu erinnern, sind an ein Museum gegangen. Wo das übrige Material abgeblieben ist, weiß ich nicht. Ich besuchte ihn wieder, aber das Thema war immer noch das Gleiche.

Noch immer stand er ratlos vor seinen Schränken. Ich offenbarte ihm, dass ich die Sammlung, bzw. das was noch vorhanden war, gern übernehmen würde. Ich musste ihm aber auch gestehen, dass ich finanziell nicht in der Lage war, das Material zu kaufen. Ich hatte keine Rücklagen, noch keinen rechten Verdienst, eine Wohnung war einzu-richten und zwei Kinder zu ernähren. Darauf war seine Reaktion: „Dir würde ich die Sammlung gern überlassen, da weiß ich sie in guten Händen“. Ich freute mich über diese Anerkennung. Wir berieten noch mal und noch mal und fanden die Lösung in einer Übernahme mit Kauf auf Rentenbasis. PAUL entnahm sich seine Lieblingsstücke und einige Fachbücher und ich transportierte das Material und die Schränke ab. Kurz danach war der reservierte Platz im Altersheim frei. Ich besuchte PAUL mehrmals in Oberlungwitz und brachte ihm seinen „Rentenanteil“. Er hatte im Heim gute Kontakte zum Personal und zu seinen Mitbewohnern, und wie ich feststellen konnte, war er immer guter Dinge. Probleme gab es später lediglich mit der Nachtruhe. Im Schlafraum waren fünf ältere Herren untergebracht, die sich gegenseitig durch unterschiedliche Befindlichkeiten im Schlaf störten. Im Februar 1965 erhielt ich die Nachricht von seinem Tode. PAUL KÖCHER war für mich mehr als nur ein „Steinesammler“ – PAUL war und ist für mich noch heute ein Stück Heimat.

Ein Kabinettstück unter der Rubrik „Sammler über Sammler“ aus der Feder von PAUL KÖCHER:

Das Festmahl des Entomologen Freud und Leid eines Käfersammlers – Ehescheidung mit Fleischeinlage

„Der 52jährige Fedor Meier war ein Mann, dessen vorbildliche Sittenstrenge und Engherzigkeit überall von weniger anständigen Menschen gelobt wurde. Er frönte nur einem Laster: der Entomologie. Und das ist noch nicht einmal etwas Unanständiges - das heißt nur Insektenkunde.“

Schon als Kind hatte Fedor manche Würmer im Kopf gehabt. Später waren es ausschließlich Käfer, die in seinen Hirnwindungen herumkrabbelten. Wie andere Menschen Briefmarken, sammelte Fedor Käfer aller Art, nahm sie auch mit feinen Messerchen auseinander und freute sich königlich, wenn er im Innern eines ausgewachsenen Mistkäfers Gallensteine entdeckte. An den Wänden seiner Wohnung hingen rund 200 Glaskästen, in denen zahllose Käferlegionen meuchlings mit Stecknadeln aufgespießt hinschimmelten. Selbst im Küchenschrank und unter dem Ehebett türmten sich die Käferkästen, weil an den Wänden kein Platz mehr war. Lebendiges Getier bewahrte er in Einmachgläsern auf, ehe er zur Sektion schritt. Angesichts der in sämtlichen Farben schimmernden Käferpracht begannen sich alle Verwandten und Bekannten unwillkürlich zu kratzen und blieben schließlich gänzlich aus.

Nur einem einzigen Käfer schenkte Fedor keine Beachtung: seiner Gattin Ella, die seit 20 Jahren verzweifelt in der Käferhölle herumirrte. Ella schrie schon auf, wenn eine harmlose Spinne die Gardinen hinaufkroch. Mann kann sich vorstellen, welch grauenhafte Gefühle sie beschlichen, sah sie nur das schreckliche Viehzeug in den Einmachgläsern durcheinander krabbeln. Tausendmal hatte Ella ihren Gatten gebeten, endlich die Käfersammelei aufzugeben. Doch Fedor war weder durch Tränen noch durch Ohnmachtsanfälle zu bewegen, von seinen Käfern abzulassen. Da beschloß Ella eines Tages, dem Treiben durch einen Gewaltstreich den Todesstoß zu versetzen.

Eines schönen Nachmittags saß Fedor am Küchentisch und war gerade dabei, einen großen Hirschkäfer in seine Bestandteile zu zerlegen. Daß er die Sektion auf einem Stullenbrett vornahm und andere Käfer unter der Käseglocke beherbergte, störte Ella diesmal nicht. Ihr abscheulicher Racheplan war gefasst. Fedor sollte jetzt selbst auslöffeln, was er ihr eingebracht hatte. Während Ella am Küchenherd stand und Fedors Lieblingsspeise – eine duftende Ochsenchwanzsuppe – kochte, ließ der große Entomologe von seine Käfern ab und begab sich in die gute Stube, wo er gierig und mit einem großen Löffel bewaffnet seines Süppchens hartete.

Kaum war er verschwunden, da ergriff Ella geschlossenen Auges das Glas und goß den Inhalt in die brodelnde Suppe. Dann füllte sie den Teller, stellte ihn Fedor unter die Nase und sprach: ‚Wohl bekommts und guten Appetit!‘ Bedächtig rührte Fedor um und freute sich der reichlichen Fleischeinlage. Er war etwas kurzzeitig, der Arme. Als er behaglich zu löffeln begann, räumte Ella fluchtartig das Zimmer und zog sich in die Küche zurück.

Nach zwei Minuten erhob sich in der guten Stube ein barbarisches Getöse, Fedor kreischte so wütend wie ein Felsenaffe von Gibraltar und stürmte iren Blickes in die Küche, wo er Ella ein schwärzliches Etwas entgegenhielt. Sprich Weib und gestehe Antwort! ‚Wie kommt der Rückenpanzer meines prächtigen Hirschkäfers in die vorzügliche Ochsenchwanzsuppe?‘ Ella lächelte gemein: ‚Weil ich dein ganzes Käferglas hineingeschüttet habe, damit du endlich einmal die Schnauze voll kriegst!‘

Noch zur selben Stunde ergriff Fedor grünen Gesichts den Topf mit den Suppenresten, marschierte zum Rechtsanwalt, knallte diesem die Käferbrühe als Korpus delikti auf den Schreibtisch und reichte Scheidungsklage ein. Die Ehe wurde geschieden - wegen ‚seelischer Grausamkeit‘ Ellas, deren Käfersuppe den Ausschlag bei der Schuldbewertung gab. Der Richter wandte sich teilnahmsvoll dem zufriedenen Fedor zu: ‚Ist Ihnen nicht sehr schlecht geworden?‘ ‚Ein bisschen. Die Käfer waren ja noch nicht ausgenommen‘, sprach dieser und zuckte die Achseln. ‚Aber was stört’s eine alte Eiche, wenn sich ein kleines Schweinchen daran schubbert.‘“